



Abend =

Zeitung.

287.

Freitag, am 1. December 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Des dänischen Dichters Andersen Selbstbiographie.

Ich ward im Jahre 1805 zu Odensee in Finnland geboren. Meine Vorfahren waren einst reich, aber durch eine lange Reihe von Unglücksfällen und fehlgeschlagener Unternehmungen verarmt; es war ihnen nichts übrig geblieben, als die schmerzliche Erinnerung an vergangene bessere Zeiten.

Meine Großmutter erzählte oft von ihren Verwandten in Deutschland und dem Ueberfluß, in welchem sie dort lebten; es gewährte ihr ein schmerzliches Vergnügen, sich in unserer ärmlichen Wohnung der besseren Tage ihrer Jugend zu erinnern.

Mein Vater, dem seine Geburt eine sorgenfreie Zukunft versprach, sah sich gezwungen, in die Lehre zu gehen, um Schuhmacher zu werden. Als er sich verheirathete, war er so arm, daß er sich kein Bett kaufen konnte. Da starb ein reicher Edelmann, dessen Leiche auf einem Catafalck ausgestellt ward, und als die Bestandtheile des Trauergerüsts von den Erben verkauft wurden, erstand mein Vater einen Theil derselben, um daraus sein Hochzeitsbett zu bereiten. Noch erinnere ich mich deutlich der großen schwarzen Behänge mit den Flecken der Wachskerzen und den Spuren der zerstörenden Zeit; in ihrem Schatten ward ich geboren.

Mein Vater betrieb sein Handwerk mit abwechselndem Erfolg; wir lebten zwar in steter Beschränkung, aber wir lebten doch; und wenn am Abend die Stunde der

Ruhe kam, und meine Mutter das spärliche Nachtesfen auftrug, so herrschte selbst bisweilen in unserem kleinen Kreise eine Heiterkeit, deren ich noch oft mit Rührung gedenke.

Als ich das arbeitsfähige Alter erreichte, ward ich in einer Fabrik beschäftigt, wo ich den größten Theil des Tages zubrachte; in den Zwischenstunden besuchte ich die Armenschule und lernte dort lesen, schreiben und rechnen. Einer unserer Nachbarn borgte mir zuweilen Bücher, aus denen ich begierig die Schauspiele und Biographien berühmter Männer verschlang. Der Inhalt dieser Bücher erweckte eine Menge fremdartiger Gedanken in mir, meine Blicke begannen sich über den Gesichtskreis meines Berufes zu erheben, zuweilen dachte ich mir sogar die Möglichkeit, einst selbst ein berühmter Mann zu werden.

Als ich zwölf Jahr alt war, starb mein Vater, ich blieb bei meiner Mutter und fuhr fort zu arbeiten und zu träumen. Meine Stimme war von seltener Klarheit, der Schulmeister hatte sie oft gelobt, die Vorübergehenden standen zuweilen still, um sie zu hören.

Es gewährte mir besonderes Vergnügen, einzelne Stellen der Schauspiele zu recitiren; die Nachbarn, welche dieß hörten, sahen mit Erstaunen die Bewegungen, mit denen ich meine Vorträge zu begleiten pflegte, und erklärten einstimmig, daß ich zum Schauspieler geboren sey; ich beschloß es zu werden.

Meine arme Mutter, welche nie ihre Vaterstadt verlassen, und deren Träume meines künftigen Glückes sich nur auf ein ehrliches Handwerk beschränkten, zerfloß in

Thränen, als sie meinen Entschluß vernahm, auf dessen Ausführung ich hartnäckig bestand.

Mit dem unermüdblichsten Fleiße sammelte ich Schilling auf Schilling; bald sah ich mich im Besitze einer Summe von ungefähr zehn Thalern, einen Schatz, welcher mir unerschöpflich schien. Das letzte Hinderniß meiner Abreise war gehoben. Vergeblich versuchte meine Mutter mich zurückzuhalten; sie stellte mir vor, daß es ihr gelungen sey mir einen herrlichen Platz als Lehrjunge in der Werkstätte eines Schneiders zu verschaffen; in kurzer Zeit würde ich dort so viel verdienen, um mein Leben nothwendig fristen zu können, in wenigen Jahren würde ich Vorschneider seyn, und wer könne wissen, ob ich es nicht selbst dahin bringen würde, einst sogar Meister zu werden. —

Über alle diese glänzenden Aussichten, deren Möglichkeit schon hinreichte, das Herz meiner guten Mutter freudig zu durchbeben, vermochten nicht mich zu verlocken.

Ich war vierzehn Jahre alt, ich kannte Niemand in der weiten Welt, auf dessen Schutz ich hätte rechnen dürfen, aber eine Stimme in meinem Innern sagte mir laut, ich solle gehen. Bevor meine Mutter ihre Einwilligung zu meinem Vorhaben gab, machte sie noch einen Versuch mich zurückzuhalten. In unserer Stadt lebte eine alte Frau, welche hier wie einige Meilen in der Runde, in dem Rufe stand, in den geheimen Wissenschaften erfahren zu seyn. Sie galt für unsere Sibylle von Cumä, für unsere Meg Merilies; die gläubigen Christen von Odensee betrachteten sie zwar als eine Art von Hexe, aber Alle riefen ihre Kunst zu Hülfe, und sprachen mit ehrerbietiger Scheu von ihr, denn sie las die Zukunft aus den Karten, und wußte sie in unverständlichen Ausdrücken zu verkünden; sie prophezeigte den jungen Mädchen ihre Verheirathung, und den Greisen die Dauer des Winters, oder den Ertrag der nächsten Erndte.

Meine Mutter bat diese Ruhme des Hexenmeisters, sie mit einem Besuche zu beehren; sie nahm sie bei ihrem Eintritt bei der Hand, ließ sie auf dem Rand ihres Bettes Platz nehmen, und überreichte ihr den Kaffee in der schönsten Tasse. Als die Wahrsagerin mit meinem Vorhaben bekannt gemacht, und um ihr Urtheil darüber befragt wurde, setzte sie die Brille auf die Nasenspitze, ergriff meine linke Hand, betrachtete sie lange mit prüfendem Blick, und erklärte darauf mit feierlicher Stimme: die Stadt Odensee würde einst mir zu Ehren erleuchtet werden.

Diese Worte der Sibylle beschwichtigten alle Besorgnisse meiner Mutter, sie ertheilte mir ihren Segen, und

ich begann meine Wanderung. Mit Entzücken begrüßte ich die fruchtbaren Ebenen und das Meer, welches sich vor meinen überraschten Blicken ausbreitete; als ich aber den kleinen Belt überschiffte hatte, weinte ich heiße Thränen; ich warf mich am Ufer auf die Kniee und bat Gott inbrünstig, mich nicht zu verlassen.

Mit zehn Thalern in der Tasche und einem Schnupftuch, welches meine ganze Habe enthielt, betrat ich das Thor von Kopenhagen; ich bezog den ersten Gasthof welchen ich sah, ich trug in meiner Unerfahrenheit kein Bedenken, darin Alles zu verlangen was ich bedurfte, gewährte aber nach einigen Tagen zu meinem größten Schrecken, daß mein Reichthum erschöpft sey, denn ich hatte nur noch einen Thaler in der Tasche.

Ich ging zum Theaterdirektor um ihm meinen Wunsch vorzutragen; da ich ihm aber zu jung und unerfahren erschien, so nahm er sich nicht einmal die Mühe mich zu befragen, sondern wies mein Gesuch gänzlich ab, weil ich, wie er sich ausdrückte, für das Theater viel zu mager sey.

Jetzt sah ich mich gezwungen ernstlich auf die Mittel zur Fristung meiner Existenz zu sinnen. Man sagte mir, daß ein Schneider einen Lehrjungen suche, ich ging zu ihm und erhielt zur Probe eine Arbeit; aber schon nach einigen Stunden ward ich von Traurigkeit und Langeweile gequält; meine Künstlerträume waren zwar der Nothwendigkeit gewichen, erwachten jetzt aber wieder zum neuen Leben. Ich gab dem Schneider entschlossen seine Nadel zurück, und eilte auf die StraÙe mit dem beseligenden Gefühle eines Gefangenen, welcher dem Kerker entschlüpft ist.

Inzwischen hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß mir die Gebilde meiner Dichterphantasie nicht die unbedeutendste Anstellung in den Palästen von Kopenhagen verschaffen würden, und daß ich ohne diese, wie ohne Arbeit, nicht leben könne. Mit diesen Gedanken über meine Zukunft beschäftigt, fiel mir plötzlich ein, daß man in Odensee oft meine Stimme gelobt hatte, ich beschloß den Versuch, von diesem Geschenk des Himmels Gebrauch zu machen.

Ich eilte in die Wohnung Siboni's, unseres berühmten Professors der Musik; ich erzählte der Pförtnerin, welche mir die Thüre öffnete, meinen Lebenslauf und meine Hoffnungen; sie berichtete Alles getreulich ihrem Herrn, aus dessen Zimmern bald darauf ein schallendes Gelächter ertönte. Siboni hatte mehrere Freunde bei sich zu einem Mittagmahle versammelt, unter ihnen befand sich der Componist Weise und der Dichter Baggesen; Alle wollten den Wanderer sehen, welcher kam um

sein Glück zu machen, ich ward daher in ihren Kreis geführt. Weise faßte mich bei der Hand, Baggesen klopfte mir lachend den Backen, und nannte mich einen kleinen Abenteurer, Siboni aber ließ mich singen, und versprach mir nicht nur mich zu unterrichten, sondern mir auch eine Anstellung bei der Oper zu verschaffen.

Freudetrunken verließ ich das Haus, meine Künstlerträume schienen sich zu verwirklichen, der bunte Lebens Teppich mit seinen Blüthen und Kränzen breitete sich vor meinen entzückten Blicken aus. Am andern Morgen brachte mir Weise siebenzig Thaler, den Ertrag einer für mich veranstalteten Sammlung, und ermahnte mich zum Fleiße. Seinem Rathe, ein Unterkommen in einer anständigen Familie zu suchen, folgend, zog ich in das Haus einer Frau, welche zu der Classe gehörte, von denen Viktor Hugo in seinem Gebete sagte, daß sie den süßen Namen der Liebe verkaufen. In der Unschuld meines Herzens verstand ich nichts von ihrem Treiben, auch war mein Aufenthalt in ihrem Hause nur von kurzer Dauer, denn ich verlor plötzlich meine Stimme, und mit ihr alle meine Hoffnungen. Siboni rieth mir, nach Odensee zurückzukehren, ich beschloß aber zu bleiben und Schauspieler zu werden. Ich trat in die Tanzschule des Theaters, ich figurirte höchst links in einigen Ballets; ich war sehr unglücklich. Meine monatliche Einnahme betrug $1\frac{1}{2}$ Thaler; meine Kleidung bestand in den kältesten Tagen des Winters aus Leinwand; aber die Hoffnung, meine Stimme wieder zu bekommen, hielt mich aufrecht; ich wollte unter jeder Bedingung Schauspieler werden. Wenn ich in mein dürftiges Dachstübchen zurückkehrte, wickelte ich mich in die Decke meines Bettes um mich zu erwärmen, und las oder deklamirte meine Rollen. Mein Gemüth war zu der Zeit noch so unverdorben, daß mein Herz in seiner Unschuld jedem kindlichen Aberglauben Gehör gab.

(Beschluß folgt.)

Blätter, Blüthen und Früchte.

Von Sophie.

Ueberall in der Natur, wohin unsere Blicke sich wenden, finden wir das Schöne nicht in ganzen Massen, sehen es nicht mit einem Zauberschlage entstehen, als das Werk einer plötzlichen Erschaffung; nein, nur in wohlgeordneter Stufenfolge, aus unzähligen kleinen Theilen, bildet der Schöpfer in jedem Zeitraume alle die Prachtwerke, alle Herrlichkeiten der Natur, an denen wir mit staunender Bewunderung uns erfreuen.

Möchten wir diese weise Verfahrungsart, die uns von jeher zum Maßstabe bei der Erschaffung unsrer Kunstwerke diente, doch auch im Leben zur eignen Schöpfung der Freuden benutzen, der Freuden, die von Allen gesucht, von Wenigen gefunden, und von so Vielen als verloren, oder nie besessen beklagt werden. —

Jede Tugend, jede geistige Vollkommenheit hat ihren eigenthümlichen Entwicklungsgang, ihr naturgemäßes Keimen, Wachsen, Blühen und Fruchttreiben wie die Pflanzen des Feldes.

Versäumten wir nicht zu rechter Zeit gute Saamenkörner in die Seele des Kindes zu legen, den zarten Keim des aufgegangenen zu pflegen, und vor überwachsendem Unkraut zu schützen, so können wir dann unbesorgt seiner ferneren Entwicklung entgegen sehen; ohne alles künstliche Verfahren wird es zu seiner Zeit eben so gut zur schönen Blüthe gelangen, wie die Blumen unseres Gartens.

So lange wir noch in dem Alter des Strebens, des Dranges nach mannigfacher Entfaltung stehen, bedürfen wir neben dem höchsten Wesen durchaus noch einiger irdischen Gottheiten, die, umstrahlt vom prismatischen Farbenglanz des Himmels, uns dennoch eine menschliche Anbetung gestatten. Dieser scheinbare Götzendienst ist eine nothwendige Nahrung für die, so viele bedürftige Seelen, und wird, wenn die Seele rein ist, sie früher, oder später gewiß immer wieder zur ungetheilten Anbetung des höchsten Gottes zurückführen, als den Urquell alles Hohen und Schönen, als das Weltmeer der Liebe, in das alle Ströme sich endlich wieder ergießen. —

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

O quält mich nicht mit Eurem armen Trost,
Mit Eurem Mitgefühl; es bringt dem Herzen
Kein Quentlein ab von seiner Centnerlast,
Und widrig tönt Eu'r Winseln in mein Ohr.
Ihr sollt mich nicht bejammern, sollt mich frei
Mit meinem Schmerze watten lassen; selber,
(Hört Ihr's?) im Leid auch selber ist der Mann! —
Es war einmal ein Mann — Marcell sein Name —
Der hatt' ein Liebchen, aber, wie's so geht!
Das Schätzchen starb noch vor dem Hochzeitfeste.
Der Mann in seiner bräutlichen Verwaisung
Macht' ein gar saures Gesicht; es schien,
Als wär's ihm unlieb, daß die Liebste starb.
So, lieben Leutchen, faßt die Sache auf!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Ende October.

Ein unablässiges Schießen, das in diesen Tagen, besonders des Sonntags von der Frühe des Morgens bis in die späte Nacht hinein in unsern Bergen wiederhallt, verkündigt uns die nahe Ankunft der Weinlese, welche in den Freuden unserer bürgerlichen Welt alljährlich eine Epoche beschreibt. Es kann, mit Bezug auf die leicht vorauszu- sehenden Resultate der diesjährigen Weinlese, mit Gewißheit behauptet werden, daß von Einzelnen, in Wiederholung dieser alten Sitte, mehr Pulver zwecklos verschossen wird, als der Ertrag ihres Weinberges resultiren mag. Ein großer Theil der geringern Stuttgarter Bürgerschaft lebt vom Weinbaue, und Mißjahre, wie das gegenwärtige in diesem einzelnen Betrachte, vermögen daher jene Classe leicht herunterzustimmen.

Ein glücklicher Umstand, daß in allen übrigen Punkten die Ernte dieses Jahres besser gerathen ist, so daß eine eigentliche Noth unter den weniger bemittelten Classen wohl schwerlich eintreten wird.

Am Schlusse des vergangenen Monats wurde in Cannstatt das jährliche landwirthschaftliche oder Volksfest gefeiert, das diesmal einer besonders zahlreichen Theilnahme des Publikums der hiesigen Residenz und der volkreichen Umgegend sich zu erfreuen hatte. Das Fest gewann durch die Bewohnung des Erbprinzen Wilhelm von Dänien, Königl. Hoheit, ein um so höheres Interesse, als man in seiner Nähe eine allgemein geschätzte Prinzessin des hiesigen Hofes erblickte, welche ihm später als Gattin nach dem Throne seiner Väter folgen wird. Der lebenswürdige Prinz hatte sich von hier nach München begeben, um nach einem kürzern Aufenthalt in dieser Residenz seine Reise nach Italien, woselbst er längere Zeit zu verweilen gedenkt, fortzusetzen.

In diesem Spätjahre war unsere Stadt überhaupt ziemlich belebt, sowohl wegen der vielen durchreisenden Fremden als wegen des sich mehr und mehr erhöhenden Aufschwungs aller Zweige unserer Industrie, wodurch eine Menge Gewerbsleute aller Classen des Königreichs periodisch nach der Residenz gezogen werden. Der in dem industriösen Großherzogthum Baden so schnell en haut gekommene Gewerbszweig der Runkelrübenzucker-Fabrikation hat auch hiesige Privaten und Fabrikanten sowie solche in andern Städten Württemberg's zur Unternehmung eines ähnlichen angeregt, wie andererseits in letzter Zeit auch das Gesteinwesen, von Sr. Majestät dem Könige besonders begünstigt und erhoben, sich eines großen Aufschwungs zu erfreuen hatte. Dieser selbst mag sich jetzt als theilweises Resultat des nach vielfältigen Hindernissen endlich in's Leben getretenen Pferdemarktes herausstellen.

Dagegen sind die Eisenbahnangelegenheiten, die früher eine der wichtigsten Hauptfragen des Tages bildeten, nachgerade so ziemlich im öffentlichen Interesse zur Ebbe herabgesunken, nachdem man einsehen gelernt, daß auf der größten Strecke unseres gebirgigen Landes jene großartigen Unternehmungen der Neuzeit nicht zur Ausführung gelangen können. Unsere Eisenbahnactien stehen aus diesem Grunde sehr flau und sie wären gegen eine geringe Entschädigung allzumal leicht aufzukaufen.

Im abgelaufenen Sommer waren, ein Document für das Aufkommen unseres Königreichs auch im communicationellen Betreffe, unsere inländischen Bäder sehr und mehr denn je besucht, und zwar, wie sich fast von selbst versteht,

nicht allein von Württembergern und Personen aus den nächsten Nachbarstaaten, sondern vorzüglich auch von ansehnlichen Gästen, die von jenseits des Canals gekommen sind. Besonders begünstigt war in dieser Hinsicht das allbekannte Wildbad, dessen Quellen vorzüglich als heilsam für rheumatisch Leidende und für Verwundungen gerühmt werden. Viele Engländer konnten im Städtchen keine Quartiere mehr finden und wurden erst hierdurch veranlaßt, das nahe Baden-Baden aufzusuchen, das in diesem Sommer auch wahrhaft einem kleinen Paris, in Bezug auf sein vielbewegtes, geräuschvolles Leben, geglichen hat.

Die Württembergische Regierung, um Wildbad für die Zukunft vor ähnlichen Verlusten, wie die so eben angedeuteten, sicher zu stellen, hat sich entschlossen, ein Capital von mehr als 100,000 Gulden zur Hebung jenes Badeortes, theils durch den Aufbau eines neuen großartigen Badegebäudes, worin eine große Anzahl schöner Quartiere bereitet werden soll, — theils durch Herstellung der nach Wildbad führenden, bis jetzt noch ziemlich uncultivirten Wege zu verwenden.

Fast nicht minder stark besucht war diesmal auch Cannstatt, woselbst in diesem Jahre ein großer Theil der hiesigen fashionablen Welt seine Sommerquartiere aufgeschlagen hatte. Cannstatt wird sich noch mehr heben, wenn, wie beschlossen seyn soll, mit nächstem Jahre daselbst ein Theater aufgebaut werden wird, in welchem künftig die Mitglieder unserer Hofbühne während der Dauer der Theatervacanz gegen ein mäßiges Honorar zu spielen verpflichtet werden sollen. Schon in diesem Sommer ward zur Belebung des geselligen Treibens in diesem Bade von verschiedenen Seiten her Manches gethan, was für den Ruf des Bades natürlich nur günstig wirken konnte.

Das Bad Ball, die Bäder Sebastiansweiler, Niederau, Immnau, Leinach u. a. hatten sich diesen Sommer gleichfalls ihrer gewöhnlichen Badegäste zu erfreuen, meist aus der Classe der höhern Staatsdiener und der vermöglichen Bourgeoise, welche letztere aus dem Scirocco des hiesigen Sommers gern in die kühleren Thäler der Alb flüchtet und dort eine gemüthliche Siesta hält.

Im Sommer selbst ist daher das Leben in hiesiger Residenz leer und öde, und beim Abgang des Theaters vollends ist dann keine der gewöhnlichen übrigen Ressourcen der Stadt im Stande, irgend zu zerstreuen oder zu fesseln. Die Hitze ist dumpf und unerträglich, den ganzen Tag kommt in den von allen Seiten eingeschlossenen Kessel kein kühles Lüftchen, das das niedergedrückte Lebensgas wieder erfrischen könnte. Aus diesem Grunde ist die Existenz der hiesigen Geschäfts- und Arbeitsleute eine wirklich penible.

Doch freut man sich, wenn die langen Tage des unerträglichen Sommers vorüber, allseitig über die Werke, welche er gleichwohl hervorgebracht. Jeder Sommer liefert uns nämlich eine Menge neuer, schöner Bauten. Seit zwanzig Jahren — so kann man annehmen — hat sich die Stadt um die Hälfte ihres frühern Umfanges vergrößert und in jedem Betrachte verschönert. Ganze Straßen, neben welchen man die alte Stadt gern zu vergessen geneigt ist, sind entstanden: so fast die ganze herrliche Königsstraße, die Friedensstraße, die Kronenstraße, verlängerte Hauptstätterstraße und andere. Der verfllossene Sommer brachte uns gleichfalls neues und besseres Pflaster, wodurch auch das Fußgängerfeld der Stadt ein residenzmäßigeres Aussehen angenommen hat.

Es fehlt jetzt nur noch das Schiller's-Denkmal auf irgend einem unserer öffentlichen Plätze und dann, so scheint es, wären wir gemachte Residenzbewohner.

(Fortsetzung folgt.)